

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 25 (1971)

Artikel: Johann Busch von Chur (1890-1969)
Autor: Schmid, Hans Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

JOHANN BUSCH

(1890–1969)

Johann Busch, der Schöpfer einer der bedeutendsten von den nicht gerade zahlreichen Industrien Graubündens, könnte als Beweis für die Behauptung dienen, daß der industrielle Unternehmer durch seine Tatkraft nicht nur das wirtschaftliche, sondern auch das soziale Bild seiner Heimat von Grund auf verbessern kann. Außerdem liefert er das Beispiel eines Mannes unserer Zeit, der Hohes und Schwieriges erstrebt und nicht aufgibt, wenn die ersten Anläufe scheitern, sondern an seinen Projekten hart arbeitet, bis der Wurf endlich gelingt. Zum Dritten: Johann Busch erkannte die bedeutenden Fähigkeiten anderer Menschen und verstand es, diese zum Vorteil aller an sich zu binden.

Er war der älteste von fünf Brüdern. Christian (1894–1963), der nächstjüngere, wurde Typograph, Rudolf (geb. 1896), Lehrer und Landschaftsmaler, Paul (geb. 1899) Optiker und Feinmechaniker; der jüngste, Georg (geb. 1904), erlernte zuerst im Geschäft des Bruders den Beruf eines Schlossers, erweiterte sein Wissen und Können aber bald durch die Bekanntschaft mit der Elektromechanik, was ihm bei den vollautomatischen Waagen sehr zustatten kam.

Sein Vater, Christian Busch (1860–1945), hatte den Beruf eines Maschinenstickers gelernt und arbeitete in den neunziger Jahren in einem Stickereigeschäft in Chur an der Stickmaschine; das Unternehmen wurde nach der Einführung der viel leistungsfähigeren Schifflistickerei von einer schweren Krise heimgesucht und fast lahmgelegt. Er fand dann im damaligen Baubüro der Rhätischen Bahn eine Beschäftigung als Bürodiener und wurde später Hauswart im Direktionsgebäude. Die Mutter der fünf Knaben, Elsbeth, geborene Hitz (1864–1941), stammte aus Klosters im Prättigau. Sie besaß viel Unternehmungsgeist, der sich am ausgeprägtesten auf den Sohn Johann übertrug.

Das Churer Geschlecht Busch stammt von Johannes Busch aus dem

mittelfränkischen Städtchen Ansbach ab. Dieser, der Ur-Ur-Großvater des gleichnamigen Waagenfabrikanten, scheint gegen Ende des 18. Jahrhunderts nach Graubünden gekommen zu sein. Sein Sohn Conrad (1799–1851) erscheint in einem Volkszählungsverzeichnis von Chur 1850 als «Rebmann, Tagelöhner und Meßmer zu Masans»; nach einer amtlichen Notiz zu schließen, wurde er anlässlich einer Zwangseinbürgerung «als Heimatloser hiesiger Gemeinde zugeteilt». Er war also ein unbemittelter Ausländer, und man hatte damals wenig Eile, Leute ins Bürgerrecht aufzunehmen, die nicht einige hundert Gulden dafür erlegen konnten. So scheint die Familie in der dritten in Chur ansässigen Generation 1869 ins Gemeindebürgerrecht aufgenommen worden zu sein. Der Fabrikant Johann Busch wußte zu erzählen, daß zwar nicht sein Großvater, aber immerhin sein Vater in die Kategorie der Gemeindebürger aufrückte, die Anrecht auf den Bürgernutzen hatten.

Die Lehrjahre

Am Anfang unterscheidet sich Johann Buschs Weg in keiner Weise von dem eines Bergbauern: sein Weg war hart, steinig und steil. Sein Geburtshaus war die alte «Sonne» in Masans, so heißt ein rheinwärts gelegenes Stadtquartier von Chur. Mit sechzehn Jahren begann er die Lehre bei Schlossermeister E. Tobler im Scharfrichter Gäßchen, arbeitete 1910 in Zürich, bestand im gleichen Jahr die Rekrutenschule, aus der er als Büchser hervorging. In München, wo er sich 1911 aufhielt, besuchte er die Abendschule und auch Kurse für Schlossereitechnik. Es gefiel ihm zwar gut in der bayerischen Hauptstadt; doch wollte er mehr von Deutschland sehen und ging nach damaliger Sitte mit Arbeitskollegen auf die Walz. Jedenfalls besuchte er Dresden und folgte wohl dem Wasser der Elbe nach Hamburg, wo er 1912/13 ein halbes Jahr blieb. Dort lernte er, wie er einmal schrieb, «schnell und vorteilhaft arbeiten à la Amerika».

Vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges hielt er sich in der französischen Schweiz auf. Im August 1914 wurde er mit dem Bündner Bataillon 93 unter die Fahnen gerufen und stand meist an der italienisch-österreichischen Grenze. Dazwischen erhielt er Auslandsurlaub und arbeitete mindestens drei Monate lang in München. Dort hatte er schon auf der ersten Reise sein Herz verloren und verlobte sich nun an Pfingsten 1916 mit der um sechs Jahre jüngeren Anna Lang.

Im eigenen Geschäft

Im Sommer 1918 war er wieder in Chur und fand bei seinem ehemaligen Lehrmeister Tobler Arbeit. In dieser Zeit, nämlich am 20. April 1918, führte er seine Braut heim, obschon die Existenz sogar für einen Mann, der wie Busch sich seiner Tüchtigkeit bewußt war, nur aus Sparsamkeit, Kampf und eisernem Fleiß bestehen konnte. Er wußte aber, ihm würde schon etwas Neues einfallen, hatte er doch schon 1913 sein erstes Patent angemeldet: einen Schirm für Radfahrer. Als dann im Jahr 1919 das erste Kind, die Tochter Elisabeth, kam, hielt es ihn nicht länger im Gesellenstand. Es bot sich ihm Gelegenheit, im Juli 1919 im «Welschdörfli» in Chur die kleine Werkstätte eines österreichischen Schlossers zu übernehmen, der in seine Heimat zurückkehren wollte. Das für den Erwerb des Geschäfts erforderliche Geld erhielt Busch von dem Eisenhändler Hans Weber in Chur, der sich von der Initiative des jungen Schlossermeisters einiges versprach, und der Lehrmeister Tobler verbürgte sich dafür.

Anfänglich schien es, er müsse seine Unabhängigkeit mit der Armut bezahlen; er entlehnte bei seinem Bruder Rudolf 300 Franken, um das Dringendste bezahlen zu können; aber die Kargheit seiner Geldmittel hinderte ihn nicht daran, Mitglied des Schlossermeisterverbandes zu werden. Dieser Schritt war sogar sehr wichtig; denn große Aufträge wurden oft dem Verband übertragen, der sie dann unter seine Mitglieder aufteilte. Erst im April 1920 verzeichnet sein Kassabuch größere Einnahmen; aber sogleich beschaffte er sich eine Reihe von technischen Büchern, um seinen Gesichtskreis zu erweitern.

Im Sommer 1921 kam so viel Kundenarbeit aller Art herein, daß für einen Gesellen und zwei Lehrlinge genug zu tun war. Daneben übte er sich wieder in Kunstschlosserarbeiten und fertigte bald dies, bald das. Im Restaurant des Hotels «Stern» in Chur dienen heute noch handgeschmiedete Aschenbecher mit Tierfiguren ihrer Bestimmung, die von Johann Buschs handwerklichem Können Zeugnis ablegen.

Innert dreier Jahre kamen zum erstgeborenen Töchterchen noch die Söhne Hans (1921) und Heinrich (1922) hinzu, und der junge Meister hatte sich schon nach Jahresfrist nach einer bedeutend größeren Werkstatt umsehen müssen, die sich dann an der Sägenstraße finden ließ. Denn die Arbeit begann ihm über den Kopf zu wachsen. Die Bündner Kraftwerke bauten Starkstromleitungen; dazu wurden Masten benötigt. Die Schweize-

rischen Bundesbahnen wie auch die Rhätische Bahn waren durch die Kohlenknappheit des Krieges gezwungen worden, die Zugsförderung zu elektrifizieren. Diese tiefgreifende Umstellung erforderte das Aufstellen von Leitungsmasten auf den Bahnstrecken. Als Privatauftrag kam dazu ein 360 m langer Gartenzaun für eine Baugenossenschaft. Das war Schlosserarbeit! Große Aufträge verlangten nach Ausführung und ließen die Zahl der Mitarbeiter in Johann Buschs Werkstatt bald auf fünf steigen.

Die Beschäftigung mit neuen Aufgaben brachte ihn auch auf neue Ideen. Am liebsten würde er – schon damals – etwas fabrizieren, was sich an viele Verbraucher verkaufen ließe. Aber es müßte ein Präzisionsinstrument sein, das nicht jeder anfertigen konnte. Sein Erfindergeist wandte sich zunächst den kleinen Dingen des täglichen Gebrauchs zu, die ihm nach einer Verbesserung zu rufen schienen.

Erfindungen – und die Idee der Waage

Daß man mit dem Hinausstellen von heruntergelassenen Sonnenstoren Schwierigkeiten hatte, brachte ihn darauf, eine eigene Auslegevorrichtung zu konstruieren, sie patentieren zu lassen und 1922 auf der Basler Mustermesse zu zeigen. Schon früher war er, wie oben angedeutet, unter die Erfinder gegangen. Im Jahr 1916, als die «Aviatik» – so nannte man die Fliegerei – populär wurde, ahnte auch Johann Busch, daß dem Flugzeug die Zukunft gehören werde. Aber als Velofahrer dachte er an das Einmannflugzeug mit Muskelantrieb. Zum Glück versuchte er nicht, mit dieser Maschine zu fliegen und überwand die Tücken der Schwerkraft auf eine ganz andere Weise.

Oft hatte er im Krämerladen oder in der Metzgerei zugeschaut, wie umständlich das Geschäft des Abwägens vor sich ging, wenn die Ware auf der einen Schale lag und mit den verschiedensten Gewichtsteinen auf der andern ins Gleichgewicht gebracht werden mußte. Das sollte viel schneller gehen, meinte er, und dachte an ein System mit einem Zeiger, der über eine Skala hinhuschte und dann bei der Marke des anzuzeigenden Gewichts stehen blieb. Es war ein scharfer, doch heilsamer Schock für ihn, als er im Winter 1922/23 hörte, ein Churer Metzger bediene seine Kundschaft mit zwei solchen automatischen Waagen. Das war es, was er bauen wollte, und nun war ihm schon einer zuvorgekommen! Dann erhielt er Gelegenheit, bei

Anzeige und Empfehlung.

Beehre mich, den HH. Architekten, Baumeistern
und weiterer geehrter Kundschaft mitzuteilen, daß
ich meine 4090

Bau- und Kunstschlosserei

mit heute an

Herrn Joh. Busch, Schlosser

übertragen habe. Indem ich für das mir in so
reichem Maße geschenkte Zutrauen bestens danke,
bitte dasselbe gütigst auf meinen Nachfolger über-
tragen zu wollen.

Chur, den 1. Juli 1919.

Hochachtungsvoll

Anton Bauer, Schlossermeister.

Im Anschlusse an obige Anzeige erlaube ich
mir, mich den HH. Architekten, Baumeistern so-
wie einer weiteren geehrten Kundschaft angelegent-
lichst zu empfehlen. Es wird mein eifrigstes Be-
streben sein, durch saubere Arbeit, coulante und
prompte Bedienung in jeder Hinsicht den guten
Ruf der Werkstätte zu erhalten.

Chur, den 1. Juli 1919.

Hochachtungsvoll

Joh. Busch, Schlossermeister.

Die Bekanntmachung der Geschäftsgründung in der Presse.

einem Bekannten, der gerade die Vertretung einer dänischen Waagenfabrik übernommen hatte, einen solchen Apparat genau zu studieren.

An der Idee der automatischen Waage faszinierte ihn nicht nur die technische Aufgabe, die schon recht kitzlig war. In der Waage steckte auch ein moralisches Prinzip, nämlich daß jedem Käufer das volle Gewicht der erworbenen Ware zukommen solle. Nicht umsonst stellte die Brunnenfigur mit der Waage in der Hand die Gerechtigkeit dar. Nicht umsonst waren an alten Marktplätzen Hohlmaße in Stein gehauen, Längenmaße in der Form von eisernen Ellen an Wänden von Markthallen eingemauert. Es war ein Dienst an allen, wenn es gelang, tüchtige, moderne Waagen zu bauen.

«Es war ein Glück für mich», sagte er später öfter, «daß ich von Waagen nichts verstand. So ging ich völlig unvoreingenommen an die Sache heran.» Aber als er im März 1924 nach Bern fuhr und beim Eidgenössischen Amt für Maß und Gewicht die Werkzeichnungen eines neuen Waagetyps und auch das Modell vorzeigte, wurde er heimgeschickt. Amerikanische, schwedische, dänische und holländische Waagen, so kam es ihm vor, machten in Bern viel mehr Eindruck als eine Waage aus Chur. Mit der Zeit sah er ein, daß er in der Sache noch einiges zu lernen hatte.

Und er lernte! Wenn er auch nur am frühen Morgen oder am Feierabend nach schwerer Tagesarbeit daran entwerfen, feilen oder hämmern konnte, so ließ ihn der Gedanke an die Waage nicht mehr los. Alle Kenntnisse mußte er sich von Grund auf durch Selbststudium aneignen. Dazu erwuchs ihm im Bruder Paul, der nach einem mehrjährigen Auslandsaufenthalt heimkehrte, eine willkommene Hilfe. Beide verbesserten das Modell A, bauten das neue Modell B, änderten wieder mancherlei daran, so daß es ein Modell C wurde. Aber auch dieses befriedigte nicht. Als nach einem vierten ein fünftes Modell entstand, das den Buchstaben E erhielt, wagte Busch es, den Weg nach Bern wieder unter die Füße zu nehmen. Diesmal, im Sommer 1926, wurde seine Waage zur amtlichen Prüfung und Stempelung zugelassen. Es war eine Kleinwaage für Gewichte von höchstens 3 kg, eine Schaltwaage ohne Schiebegewicht.

Busch wird Fabrikant

Nun sah Johann Busch seinen Traum in Erfüllung gehen: er konnte etwas fabrizieren, was viele Leute benötigten, und etwas, das allen nützlich war. Eine neue Lebensstufe war erreicht, eine neue Firmenbezeichnung fällig. Sie lautete: Johann Busch, Schnellwaagenfabrik, Chur. Nur eines machte ihm Kummer. Das Eidgenössische Amt für Maß und Gewicht verlangte für die Systemprüfung eine Gebühr von 500 Franken. So viel Geld hatte Busch nicht zur Verfügung; er verlangte und erhielt aus Bern eine Stundung der Schuld auf drei Monate.

Trotzdem bereitete sich der Fabrikant sogleich auf die Herstellung ganzer Serien vor; denn das Amt in Bern verlangte ein Serienprodukt, das eine gleichbleibende Qualität gewährleistete. Er kaufte alles ein, was dafür nötig war. Bald standen Waagen in Rot, Weiss und Gold nebeneinander

auf dem Tisch. Aber niemand kam, um sie zu kaufen. Niemand erkannte, daß der Gebrauch von solchen Waagen die Abwicklung des Verkaufsgeschäftes beschleunigen und vereinfachen mußte. Johann Busch verdiente zu Beginn seiner Fabrikantenkarriere einen Wochenlohn von fünf Franken. Mehr schaute für ihn nicht heraus, wenn alle Arbeiter bezahlt waren. Eines Tages wurde die Lage noch schlimmer. Als der Zahltag heranrückte, versammelte er seine kleine Arbeiterschar und fragte, ob einer von ihnen unbedingt Geld haben müsse. Die Frage wurde spontan verneint. Die Arbeiter waren bereit, dem Meister den geschuldeten Lohn zu stunden. Weil sie des Erfolgs der tüchtigen Arbeit sicher waren, an der sie selbst mitwirkten. Und weil ihnen der gerade Sinn ihres Meisters und Anführers vertraut war.

Johann Busch war klug genug, die Ursachen für den zaghaften Erfolg bei sich selbst zu suchen, beim Produkt und auch bei der noch völlig fehlenden Verkaufsorganisation. Wenn er sein Modell E, seine erste amtlich zugelassene Waage, kritisch betrachtete, stieß er da und dort auf Einzelheiten, die zu verbessern waren. Darum machte er sich mit seinen Leuten an das sechste Modell, das den Buchstaben F erhielt und dann auch im kaufmännischen Sinne zu einem ersten Erfolg führte.

In den Jahren der Entwicklung war aus dem Einmannbetrieb eine Familiengemeinschaft geworden. Ein zweiter Bruder des Gründers, Georg, trat in die Firma ein; auch er teilte mit Johann Busch die guten und unguten Stunden eines Industriebioniers. Vorher – 1926 – hatte sich noch ein dritter Bruder, Christian, zu ihnen gesellt. Der neuen, schönen Busch-Waage fehlte ja ein Verkäufer, und Christian anerbote sich, dieses Amt zu übernehmen. Aber auch das Verkaufen muß gekonnt sein. Christian, der Typograph, hatte nie gelernt, an Unbekannte heranzutreten, um ihnen etwas zu empfehlen. Sein Erfolg war kläglich, und er war froh, als er sich wieder auf den Boden der eigenen Berufskenntnisse zurückziehen konnte. Einige Jahre später – 1932 – gab es sogar für ihn, den Buchdrucker, Arbeit genug in der Waagenfabrik, die mit der Bekanntmachung ihrer Erzeugnisse erst begonnen hatte. Inzwischen war bei Johann Busch auch ein Mann eingetreten, der schon im Waagenfach gearbeitet hatte: Eugen Kuhn, der sich mit Eifer dem Team anschloß.

Die Zusammenarbeit der vier Brüder war erstaunlich glücklich. Johann war und blieb für die andern drei der große Bruder, der durch seine Kenntnisse, aber auch durch seinen Optimismus und seine dynamische Persönlichkeit das entscheidende Wort hatte. Eine Zeitlang überlegte er mit ihnen

zusammen, ob sich die Firma nicht «Gebrüder Busch» nennen sollte. Doch waren alle – und mit ihnen ihre Frauen – der Meinung, Johann sollte weiterhin den Namen geben, weil er doch der führende Geist des Ganzen war.

Fabrizieren und verkaufen

Nach verschiedenen Versuchen, die von mehr oder weniger Glück begleitet waren, fand sich 1929 der Mann, der den Verkaufserfolg der Busch-Waagen begründete. Er hieß Walter Latscha, saß in Zürich und hatte als Inseraten-Acquisiteur und Vertreter schon seine bedeutenden Talente erprobt. Latscha (1893–1958) erkannte, daß für die neuen Schnellwaagen Buschs ein steigendes Bedürfnis im Kommen war. Man brauchte es nur zu wecken. Darauf verstand sich Latscha vorzüglich: ein distinguiert Herr, der keine Mühe hatte, den Zugang zu den verschiedensten Menschen zu finden und mit seiner Überzeugungsgabe auf sie einzuwirken. Er besuchte die Inhaber von Ladengeschäften, Metzger, Bäcker, Spezereihändler, und schilderte ihnen die Vorteile der Schnellwaage, die nicht importiert zu werden brauchte, sondern gediegene Schweizerarbeit war. Das Hantieren mit Gewichtsteinen wurde beinahe überflüssig, auch die Schiebegewichte, die so oft zu Mißtrauen und Unsicherheit Anlaß gaben, sollten verschwinden. Verwechslungen und Irrtümer wurden ausgeschaltet, denn der Zeiger zeigte «halb-automatisch» auf der Skala für jedermann sichtbar das Gewicht an.

Busch und seine Firma hatten den steigenden Erfolg und Erlös mit Walter Latscha zu teilen, der eine komplette Verkaufsorganisation und in der ganzen Schweiz einen Service aufbaute, und jeder fand dabei seinen Vorteil. Latscha verkaufte gute Waagen zu guten Preisen und zahlte seinen Untervertretern hohe Provisionen. Das Unternehmen samt den Brüdern Busch und ihren Mitarbeitern: alle gediehen vortrefflich. Latscha brachte Bestellungen und hielt die Fabrikation in Schwung. Und Johann Buschs Schlosserei konnte fortan auf Kundenaufträge verzichten.

Die Fabrik wächst, und neue Konstruktionen tauchen auf

Es kamen Jahre stürmischen Wachstums. Der Kleinbetrieb genügte dem Bedarf, der sich nun geltend machte, bei weitem nicht mehr. Johann Busch hatte auf dem Tittwiesen-Areal in der Ebene nördlich des Bahnhofs Chur

2
Juli 1919.

Einnahmen Ausgaben

1.		Für Barvorrat laut Inventur	308 50		
5.		" den Haushalt entnommen		40	—
5.		" Wochenlohn laut Lohnbuch		5	—
5.		" altes Eisen	7 75		
5.		" diverse Ausgaben laut Ausgabebuch		19 65	
5.		" kleinere Arbeiten laut Tagebuch	17 50		
11.		" den Haushalt entnommen		60	—
11.		" Krankenkassenbeiträge		12 80	
12.		" Wochenlohn laut Lohnbuch		15 40	
12.		" diverse Ausgaben lt. Ausgabebuch		31 50	
12.		" kleinere Arbeiten lt. Tagebuch	28 70		
14.		" keine Zahlung, an Kahlitzky Koerni, Patentanwälte, Zürich.		30	—
19.		" kleinere Arbeiten lt. Tagebuch	17 50		
19.		" diverse Ausgaben lt. Ausgabebuch		26 85	
19.		" Inserat. Kosten von Bauer erhalten	20	—	
19.		" Wochenlohn lt. Lohnbuch		106 25	
21.		" Inserat. Anzeige & Empfehlung.		44 80	
21.	2	" Darlehen von Rudolf	200	—	
21.		" den Haushalt entnommen		60	—
		Uebersatz	699 95	452 25	

4000 m² Boden erworben und erstellte darauf eine neue, 600 m² Fabrikationsraum bietende Anlage, die 1930 bezogen wurde. Aber der Platz genügte schon nicht mehr, als der Bau in Betrieb kam. Zwei Jahre darauf mußten die Fabrikationsanlagen auf das Dreifache erweitert werden. Überall herrschte damals eine schwere Krise. Nur bei Busch nicht.

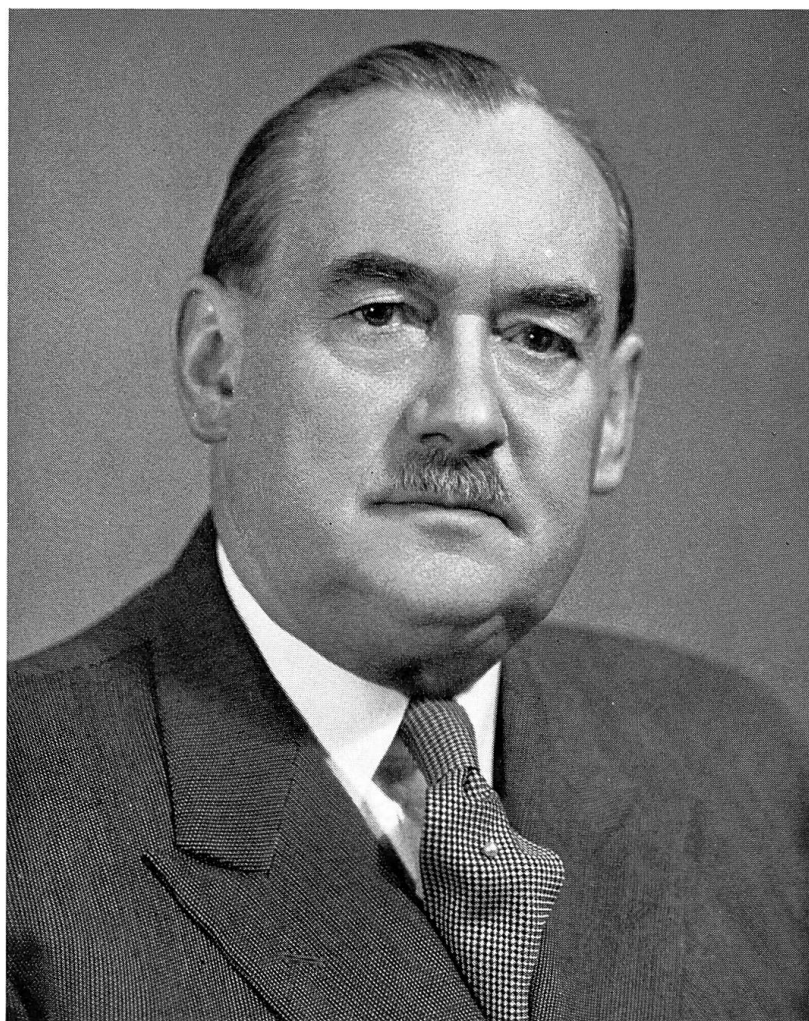
Aber auf dem Markt zeigten sich neue Konstruktionen, bei denen überhaupt keine Gewichtsteine mehr nötig waren: die vollautomatischen Waagen im Bereich von 10 kg. Auch bei Busch sollte sich bald eine solche Neuheit einstellen.

Eines Tages erreichte ihn ein Telephonanruf aus Zürich. Es meldete sich ein Ingenieur Hussnigg aus Prag, der ihm die schweizerische Ausbeutung eines ganz neuen Patentos offerierte. Busch fuhr nach Zürich und erkannte nach den Zeichnungen und der Modell-Waage, die Hussnigg vorführte, sogleich, daß diese Neuerung ihm auf dem Markt einen bedeutenden Vorsprung sichern konnte. Es handelte sich um eine neuartige Lagerung des Waagen-Mechanismus, ein sog. Schwingbackenlager. Genauer gesehen, handelte es sich um zwei Patente, eines für die Wellenlagerung der Gewichtsanzeige, eines für die Lagerung der Schneide. Die Erfinder waren Hieber und Bühler, Patentinhaber war Ingenieur Ernst Perner in Prag, und der Patentanwalt, mit dessen Vollmacht Hussnigg verhandelte, hieß Dr. Appel. Der Erfinder Bühler war ein Schweizer und lebte in Graz.

Mit diesen beiden Patenten konnte Busch seine vollautomatische Waage bauen. Als Entschädigung dafür verlangte Hussnigg 40 000 Franken. Das war für Busch ein großer Brocken; seine Geldmittel waren durch Bauten, Materialeinkäufe und die Entlohnung der Mitarbeiter voll beansprucht.

Er eilte nach Hause und traf Hussnigg bald in München wieder. In Chur hatte er in seinem Bekanntenkreis nach Leuten Umschau gehalten, die gesonnen waren, ihm für den Ankauf dieser Patente die notwendige Summe zu leihen. Vor allem war es ein alter Freund, der ihm erneut Vertrauen schenkte: der Eisenhändler Hans Weber. Mit dieser Zusage in der Tasche kaufte er das Patent und wußte, daß er damit sein Unternehmen um einen entscheidenden Schritt weiterbrachte.

Das Patent war nicht nur dem Churer Fabrikanten angeboten worden. Kaum hatte Busch den Vertrag unterschrieben, als sich aus La Chaux-de-Fonds eine von der Stadtbehörde bestellte «Kommission für die Gründung neuer Industrien» bei ihm meldete. In der schweren Krise, die um 1930 über der ganzen Wirtschaft lag, hatten die Behörden der Uhrenmetropole



A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Johann Busch'. The signature is stylized with a large, sweeping initial 'J' and a long, horizontal stroke extending to the right.

Johann Busch
1890—1969



Die Eltern: Christian Busch
(1860—1943) und
Elisabeth Busch geb. Hitz
(1864—1941)



Die fünf Söhne, von links nach
rechts: Rudolf (in der Kadetten-
uniform), Paul, Johann, Georg
und Christian

Auf dem Bild der BÜCHSER
des Bündner Bataillons 93
steht Johann Busch als
erster von rechts



Eine Aufnahme vom Mün-
chener Aufenthalt Johann
Buschs. Er ist der dritte
von links.





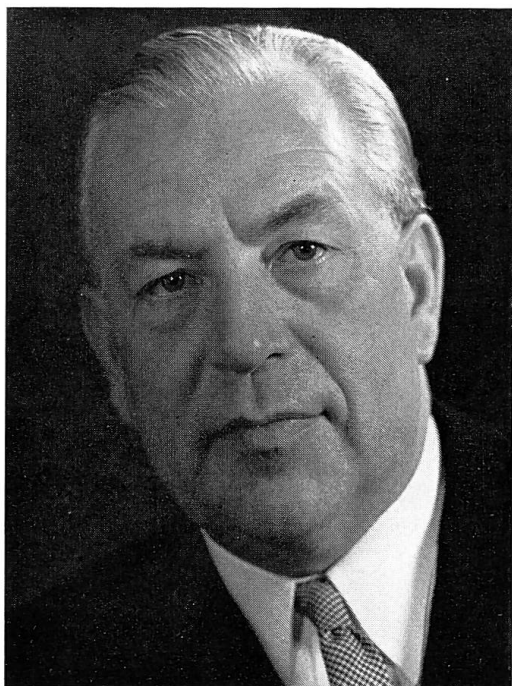
Der Regenschirm und seine Befestigung am Fahrrad, eine Erfindung, die Busch 1913 zum Patent anmeldete.



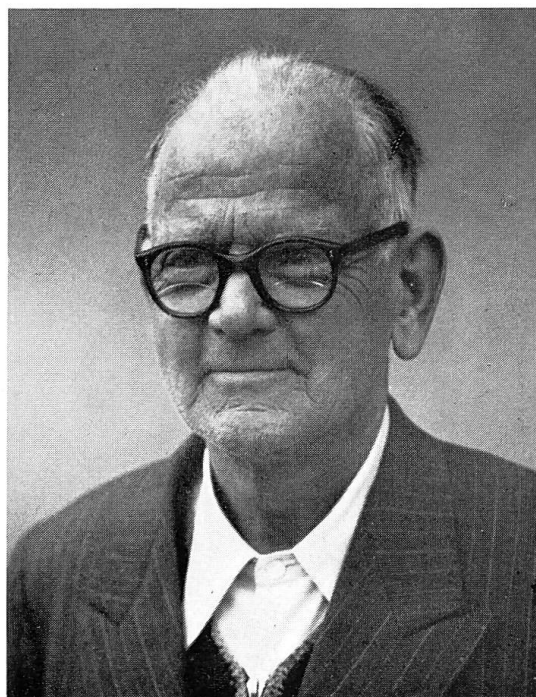
Kunstvoll geschmiedete Aschenbecher wie der abgebildete entstanden unter der Hand Johann Buschs.



Ein anderes Studienobjekt, das aber glücklicherweise nicht bis zum Flugversuch gedieh, war ein Flugzeug für Einzelpersonen mit Antrieb durch die menschliche Muskelkraft.



Der Verkäufer der Busch-Waagen:
Walter Latscha (1893—1958)
Photo Bettina



Der Erfinder Johann Bühler (†1956) verbesserte Buschs Neigungswaagen und schuf einen neuen Maschenabzug für den Strickapparat.



Johann Buschs Familie im Jahr 1937: von links nach rechts Frau Anna Busch-Lang, geb. 1896; Heinrich Busch, geb. 1922; Hans Busch, geb. 1921; Elisabeth Busch, geb. 1919; Johann Busch-Lang (1890—1969).



In der Werkstatt an der Sägenstrasse.
 Oben: Arbeit an Leitungsmasten für die Bündner Kraftwerke.
 Unten: Die ersten Schnellwaagen, die noch an der Sägenstrasse entstanden.
 Erster von links: Eugen Kuhn, ein enger Mitarbeiter Buschs.





Die Schnellwaage Modell E — die erste zum Verkauf zugelassene Waage Buschs.



Das 1928 herausgebrachte Modell F: die Waage, die den Erfolg Johann Buschs begründete.

Rechts unten: Ein Prospektblatt aus jener Zeit.

Links unten: Die vollautomatische Kreiszeigerwaage um 1945.



BUSCH-WERKE CHUR
ERSTE SCHWEIZERISCHE SPEZIALFABRIK FÜR VOLLAUTOMATISCHE WAAGEN

Auf diesen Punkt kommt es an!

um solche Höchstleistungen an Genauigkeit, Präzision, Betriebssicherheit und unverwüßlicher Lebensdauer zu erreichen!

BUSCH'S PATENT-DOPPELBACKEN-SCHWINGLAGER

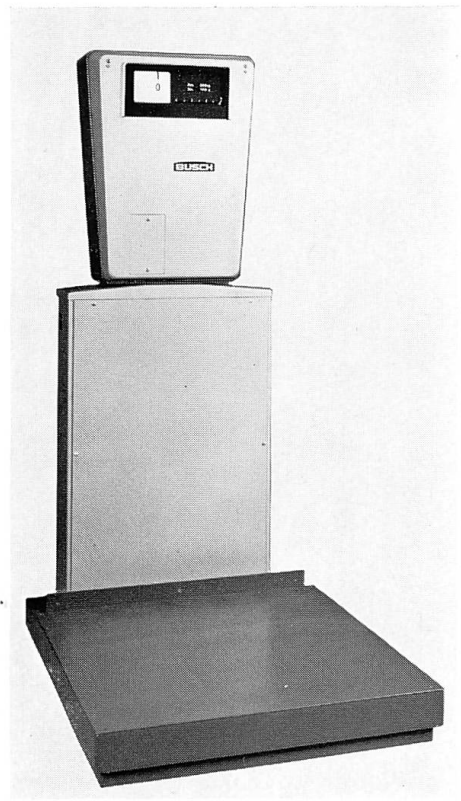
BUSCH-TISCHWAAGE

TYPE LV
100%iges Schweizerfabrikat

Tragkraft	Tarier-Einrichtung	Skala-Teilung	Ablesbarkeit	Höhe	Basis	Plattform
15 kg	—	20 gr	10 gr	110 cm	40 60 cm	42 45 cm
30 "	10 kg	50 "	25 "			
50 "	25 "	100 "	50 "			
60 "	25 "	100 "	50 "			

VERKAUFZENTRALE UND PERMANENTE AUSSTELLUNG
WALTER LATSCHA Stampfenbachstrasse 67
Telephon No. 23.926 **ZÜRICH 6**

Optische Leuchtbildwaage neuester Ausführung (1970).



Neue Wäganlage mit Gewichtsregistrierung, kombiniert mit Buchungsmaschine.





Der von den Busch-Werken geschaffene Handstrickapparat im Betrieb.





In zähem Kampf erreichte Johann Busch 1959 die Schaffung einer Lehrwerkstätte für 50 Lehrlinge der Metall-, Maschinen- und Elektrobranche, die einheimischen Nachwuchs für die Graubündner Industrien auf die spezialisierte Lehre Vorbildern. Die Werkstätte wird von den Busch-Werken, an die sie angebaut ist, betrieben. Oben: Die Zöglinge der Lehrwerkstatt mit den Meistern in einer Arbeitspause.





Luftbild der Busch-Werke in Chur von 1970 (Swissair-Photo AG)

im Neuenburger Jura nach neuen Industrien Umschau gehalten und den Plan erwogen, mit dem Ankauf des Hieber-Bührer-Patents eine Apparate- oder Waagenfabrik in La Chaux-de-Fonds anzusiedeln. Falls Busch nicht gesonnen war, das Patent abzutreten, erklärte sich die Stadt bereit, für den Bau einer Fabrik die notwendigen Grundstücke gratis zur Verfügung zu stellen und das Unternehmen nach Kräften zu fördern. Diese verlockende Offerte war mit den fiskalischen Erschwerungen, die mit dem Standort Chur verbunden waren, nicht zu vergleichen! Aber Johann Busch überlegte nicht lange. Wenn ihm auch der Kanton Graubünden keine steuerlichen Erleichterungen bot, so wollte er die Heimat, auch wenn sie die industrielle Initiative noch nicht zu schätzen wußte, doch nicht im Stich lassen. Er blieb in Chur. Noch mehr: er ließ den Erfinder Bührer nach Chur kommen, verstand sich gut mit ihm und engagierte ihn sogleich als Konstruktionschef.

Damit wurde das Team von technischen Führungskräften, dem bereits Buschs Brüder Paul und Georg und Eugen Kuhn angehörten, durch eine wertvolle und menschlich ansprechende Persönlichkeit ergänzt.

Bührer hatte seine Lehre bei Escher Wyß in Zürich gemacht und auch auf Textilmaschinen gearbeitet. Er war ein Empiriker alter Schule und konnte Busch beim weiteren Ausbau seines Waagensortiments behilflich sein. Dort würden sich – besonders beim Bau von Großwaagen – Probleme stellen, bei deren Lösung erfinderische Köpfe dringend nötig waren. Bührer wurde zu einem treuen Mitarbeiter Buschs und blieb in Chur bis zu seinem Tode im Jahr 1956.

Die Verkaufsorganisation sicherte und erweiterte den Absatz; die technische Entwicklung war ebenfalls gesichert. Nun konnte das Fabrikationsprogramm erweitert und neuen Bedürfnissen, die sich zeigten, angepaßt werden. Der Anzeigemechanismus ließ sich für alle Kapazitäten verwenden. Die Halbautomaten wurden bald von den Vollautomaten überflügelt und verdrängt. Zu den für Ladengeschäfte bestimmten Kleinwaagen traten bald Waagen für größere Gewichte, wie für Käseläibe und Milchtansen, die als Plattform- oder Hängewaagen ausgebildet waren. Aber auch feinste Dosierwaagen benötigte die chemische und pharmazeutische Industrie. So kamen von der Kundschaft her zahlreiche Anregungen, die nach technischer Verwirklichung riefen und das Konstruktionsbüro auf hohen Touren hielten. Um 1933 begann Busch mit der Herstellung von Großwaagen bis zu 50 t Gewicht für die Schwerindustrie.

Der Zweite Weltkrieg zeitigte die auch anderswo beobachteten Erschei-

nungen: anfänglich zwang die Mobilmachung der Armee zu Umstellungen und Einschränkungen, dann aber zeigte sich um 1942, daß die bis dahin erfolgreiche ausländische Konkurrenz ihre Lieferungen vermindern oder gar abbrechen mußte, so daß das Churer Unternehmen durch Bestellungen voll ausgelastet war. Ja, es traten ganz neue Aufgaben auf, wie die Anfertigung von Spezialwaagen für Flugmotoren-Prüfstände, die Busch der Schweizer Armee zu liefern hatte.

Unter solchen Umständen wuchs das Werk auch räumlich weiter. Um 1948 wurden Versuchslaboratorien angegliedert.

Der Aufforderung, seine Waagen im Ausland zu verkaufen, standen einstweilen die Patentverträge entgegen. Dazu hatten die ausländischen Unternehmungen der Branche auf der ganzen Welt Vertretungen errichtet. Busch wollte auch seine Fabrikationsstätten nicht immerfort ausdehnen. Seine Waagen, vor allem Großwaagen, fanden trotzdem den Weg ins Ausland, nämlich auf dem Wege der schweizerischen Exportindustrien wie Gebrüder Bühler in Uzwil, deren Mühleneinrichtungen mit Busch-Waagen ausgerüstet wurden, oder durch die Firma Nestlé, die für ihre zahlreichen Fabriken auf dem Erdenrund Busch-Waagen bezog. Es kam aber nicht selten vor, daß Busch an Waagenfabriken im Ausland Einzelteile zu liefern hatte.

Die Produktion an Schnellwaagen betrug bis 1930 jährlich einige hundert Stück. Anfangs der dreißiger Jahre wurde die Zahl von jährlich tausend Stück überschritten. Die Kurve ging bald auf-, bald abwärts. Im Jahr 1947 konnten nicht weniger als 3347 Stück abgesetzt werden. Um 1960/70 herum betrug die jährliche Produktion im Schnitt 2000 Stück. Von 1940 bis 1951 verdreifachte sich der Umsatz; die Zahl der Beschäftigten stieg auf 350 Personen und die jährliche Lohnsumme auf 2 Millionen. Schon 1949 war für die Firma die Bezeichnung «Busch-Werke» gewählt worden, und 1952 wurde sie in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Doch blieb das Firmenskapital in den Händen der Familie Busch und der treuen Helfer von 1919.

Johann Busch schied 1965, also mit 75 Jahren, aus der Firma aus und überließ die Leitung seinen beiden Söhnen Hans, der das Technische, und Heinrich, der das Kaufmännische besorgt.

Es mag auffallen, daß die Bezeichnungen der verschiedenen Waagetypen bald vom System, bald nach der Verwendung oder nach anderen Merkmalen gewählt wurden. Das ergab sich aus der Verkaufspraxis. Die

für die automatische Schnellwaage geltende neutrale technische Bezeichnung lautet «Neigungswaage mit automatischer Gewichtsanzeige». Von diesem Grundtyp leiten sich – mit entsprechenden Umkonstruktionen – alle übrigen von den Busch-Werken herausgebrachten Typen ab.

Der Handstrickapparat

Im Jahre 1951 übernahmen die Busch-Werke durch Vermittlung des jüngeren Sohnes Heinrich die Lizenzfabrikation eines deutschen Handstrickapparates. Diese Zusammenarbeit bewährte sich jedoch nicht, und die Busch-Werke waren gezwungen, nachdem sehr gute Verkaufsaussichten bestanden, eine eigene Konstruktion auf den Markt zu bringen. Der Erfinder Bühner konstruierte einen Handstrickapparat, der ohne die bis anhin üblichen Abzugsgewichte arbeitet. Innert ganz kurzer Zeit gelang es ihm auch, einen auf dem Weltmarkt absolut neuen, verblüffend einfachen Maschenabzug herzustellen. Die Nachfrage nach diesen Apparaten war sehr groß: jedenfalls mußte 1955 für diesen Betriebszweig eine neue Halle von rund 500 m² Fläche erstellt werden.

Das Stricken und das Gestrickte sind weitgehend der Mode unterworfen. Nachdem Gestricktes aus Maschinen und Apparaten in den Läden billig gekauft werden konnte, ging der Bedarf etwas zurück, wenigstens in der engeren Umgebung. Dafür entfaltete sich ein Export nach Spanien, Portugal, Übersee und vor allem nach den Entwicklungsländern. Auch Lizenzen für Waagen konnte Busch ins Ausland abgeben, oft den gleichen Firmen, die sich für den Strickapparat interessierten. Im Ganzen genommen ergab der Handstrickapparat eine Erweiterung und einen Ausgleich im Umsatz.

Sozialfürsorge

Johann Busch vergaß nie, daß er als einfacher Arbeiter begonnen hatte. Sobald die Firma eine dauerhafte Größe annahm und die Finanzen dafür vorhanden waren, legte er 1941 den Grundstein zu einem Fürsorgefonds für die Betriebsangehörigen. Fünf Jahre später folgte eine Taggeldversicherung auf privater Basis für Krankheitsfälle. 1948 wurde eine Pensionskasse gegründet, der 1955 eine Invalidenversicherung angeschlossen wurde.

Nachwuchsfragen und die Lehrwerkstätte

Für hochspezialisierte Industrien ist die Förderung des Nachwuchses eine Frage der Selbsterhaltung. Aus der täglichen Praxis wußte Johann Busch, wie schwer es war, vorgebildete technische Hilfskräfte von auswärts nach Graubünden zu holen, nachdem schon die Gründung und Ansiedlung von Industrien im Gebirgskanton erhebliche Schwierigkeiten verursacht hatte. Busch wußte aber auch aus Erfahrung, daß in der Jugend seines Heimatkantons ebenso viele technische Begabungen auf Entfaltung warteten wie anderswo. Nur war es schwer, den Nachwuchs zu erreichen. Das Land der 150 Täler mag für Leute aus den großen Städten ein willkommenes Gebiet für sommerliche Wanderungen und winterliche Skitouren sein; für die eingeseessene Bevölkerung bilden Berge, Flüsse und Schluchten Verkehrshindernisse und verursachen für eine Tätigkeit in der schmalen Ebene des Rheins zwischen Ems, Chur und Landquart sehr lange Anmarschwege. Es zeigte sich die Notwendigkeit, die technischen Begabungen auch in abgelegenen Dörfern zu aktivieren und ihnen den Besuch einer Lehre in den Betrieben des Haupttals zu ermöglichen, wenn man nicht indirekt die Abwanderung junger, tüchtiger Leute in andere Kantone fördern wollte. Für die Unterkunft war die Schaffung eines Lehrlingsheims notwendig, und da die einzelnen Betriebe keine eigenen Lehrwerkstätten unterhalten konnten, für alle eine gemeinsame Lehrwerkstätte, wenigstens für das erste Lehrjahr. Busch erklärte sich auch bereit, seiner Fabrik eine solche Lehrwerkstätte – wie sie in großen Firmen des Mittellandes schon lange bestanden – anzugliedern und das Lehrpersonal zu stellen.

Mit dieser Idee trat er schon 1944 hervor, weil in jenem Jahr von 88 Jünglingen aus dem Kanton, die sich um Lehrstellen in der Maschinen- und Elektro-Industrie bewarben, wegen der geographischen Schwierigkeiten im Kanton nur 26 placiert werden konnten. Aber er kam damit bei den Kantonsbehörden nicht gut an, besonders weil er diesen vorschlug, an den Bau und Betrieb der Lehrwerkstätten kantonale Beiträge zu leisten. Es dauerte 15 Jahre, bis sozusagen jedermann die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung für den Kanton Graubünden erkannt hatte und die Behörden darauf zurückkamen.

Im Jahre 1957 rief die Bündner Regierung unter dem Vorsitz von P. Tini, Vorsteher des Amtes für berufliche Ausbildung, eine Kommission für die Einrichtung von Lehrwerkstätten ins Leben, der auch Johann Busch

angehörte. Die von der Kommission ausgearbeitete Vorlage, die Beiträge des Kantons an das Gebäude und den Betrieb vorsah und die Lehrwerkstätte vertraglich an die Busch-Werke angliederte und unter die Aufsicht der Kantonsbehörden stellte, wurde vom Großen Rat in der Schlußabstimmung mit 65 zu 0 Stimmen gutgeheißen. Am 15. April 1959 wurde die Lehrwerkstätte feierlich eröffnet. Sie kann 48 Lehrlinge zur Grundausbildung für die Dauer eines Jahres übernehmen. Im ersten Lehrjahr lernt der Zögling die Handhabung der Werkzeuge und die Bearbeitungsmethoden. Dann steht ihm der Weg offen zu einer ganzen Reihe von Berufen der Metall-, Maschinen- und Elektrobranche; er kann seine Berufslehre bei der Lehrfirma, die ihn für das erste Jahr in die Lehrwerkstätte bei Busch abordnete, zu Ende führen. Unter den rund zehn Bündner Firmen, die ihren Nachwuchs in dieser Weise unterrichten lassen, finden sich außer den Busch-Werken die Rhätische Bahn, die Emser Werke AG, die Elektrizitätswerke und andere. Der Staat subventioniert die Lehrwerkstätten und beaufsichtigt sie. Sie führen eine eigene, von der Firma getrennte Rechnung. Vom Lehrlingsheim, das der Kanton allein betreibt, ist die Werkstätte ebenfalls getrennt.

Der Betrieb wird durch den Vertrag zwischen dem Kanton Graubünden und den Busch-Werken vom Jahre 1958 geregelt, dem 1969 eine neue Fassung gegeben wurde. Der Nutzen für die Industrie und damit für die Volkswirtschaft und die ganze Entwicklung Graubündens ist inzwischen deutlich geworden, und die enge Verbindung mit den Busch-Werken hält die Tatsache sichtbar fest, daß Johann Busch das Verdienst zukommt, zur Schaffung dieser wertvollen öffentlichen Einrichtung den Anstoß gegeben zu haben.

Die Persönlichkeit

«Es war gut, daß ich damals, als ich begann, kein Geld hatte», gestand der Fabrikant Johann Busch auf der Höhe seines Erfolgs. Der Zwang, mit denkbar knappen Mitteln haushälterisch umgehen zu müssen, schien ihm in der Rückschau noch wichtiger als die ersten kleinen Erfolge. Viele Unternehmungen, viele wissenschaftliche und auch soziale Schöpfungen hätten nie Gestalt angenommen, wenn nicht junge Leute, von einem starken Wunsch und hohen Ziel beseelt, mit der wachsenden Tatkraft der kleinen Schritte beharrlich nach einem hohen Ziel gestrebt hätten.

Wird vermerkt

In den niederländischen Kolonien haben niederländische Firmen bei Kriegsausbruch ihre deutschen Angestellten entlassen. Weil sie Deutsche waren.

Gut! Wenn solch eine kümmerliche Krämerseele gedacht hat, sie könnte damit das Reich schädigen, so dürfte sie sich geirrt haben. Aber wir werden es bei diesem Irrtum kaum bewenden lassen.

Immerhin — die Monheers mögen einwenden, Niederländisch-Indien sei allzu sehr von England abhängig. Das ist ein Einwand, wenn auch ein ehrenloser. Aber da ist auch die Schweiz. Die grenzt zu zwei Dritteln an Deutschland und Italien, England ist weit und Deutschland war seit jeher ihr wichtigster Geschäftspartner. Auch in der Schweiz wurden deutsche Angestellte entlassen. Nur weil sie Deutsche waren!

Beweis:

Die Firma Busch, Schnellwaagenfabrik in Chur, schrieb am 31. August 1939, also noch vor dem Ausbruch des Krieges, ihrem reichsdeutschen Angestellten Erik Schürer einen Kündigungsbrief von herzerweichender Deutlichkeit:

„Die in letzter Zeit äußerst gespannte politische Weltlage, welche die Auslösung einer der furchterlichsten Katastrophen, die über die Menschheit hereinzubrechen droht, zur Folge hat, ist nach allgemeiner Überzeugung auf das Schicksal der nationalsozialistischen Reichsregierung zu buchen.“

Demokratische Freiheit

Da es bekannt ist, daß Sie wie Ihre Frau in einer Art und Weise mit der NSDAP sympathisieren, welche schon um ein beträchtliches Maß über das übliche von uns Schweizern tolerierte (!!) hinausgeht, so sehe ich mich leider genötigt, Ihnen folgendes zur Kenntnis zu bringen: Als Schweizerischer Arbeitgeber ist es mir heute (!) leider nicht mehr möglich, einen Mann in leitender Stellung zu haben, der seiner politischen Überzeugung nach im absoluten Gegensatz zum allergrößten Teil der Arbeiterschaft (?) steht. Wollen Sie bitte davon Notiz

nehmen, daß ich ab heute (also freitags!) unser Dienstverhältnis zu meinem größten Bedauern als gekündigt betrachten muß.

Nicht weil Sie deutscher Staatsangehöriger sind; denn ich habe nie von meiner Sympathie (!) dem deutschen Volke gegenüber Zweifel aufgenommen lassen, das wissen Sie ganz genau. Aber Sie haben sich in den letzten Jahren zum Teil offen als Anhänger und Mitkämpfer des von uns allen verhaßten Naziregimes bekannt . . .

Ich hoffe, daß Sie meine Stellungnahme zu würdigen wissen . . .“

Was gerne geschehen wird.

Ein Deutscher wird entlassen — nur weil er Deutscher ist. Hätte er sich darüber hinaus etwas zuschulden kommen lassen und die Schweizer Gattfreundschaft verletzt, der biedere Eidgenosse hätte ihm das in seinem Kündigungsbrief wohl angedreht. Nichts von alledem! Denn daß ein Deutscher schließlich Nationalsozialist ist — dafür ist er eben Deutscher und andere Deutsche gibt es nicht und das Deutschtum eines Mannes ist nicht von dem

Maße abhängig, in dem eine verlumpte Krämerseele es zu „tolerieren“ bereit wäre.

Das hat mit dem wiederum von uns zu „tolerierenden“ Ausmaß der wirtschaftlichen Verärgerung eines behinderten Geschäftsmachers nicht das mindeste zutun. Das ist Politik und zwar eine aggressive Politik gegen das Reich.

Sie hört uns nicht — bewahre! Wir können jeden im Ausland entlassenen Deutschen sehr gut brauchen — aber wir wollen sie uns merken. Wir wollen ein Steinchen zum anderen legen und so das Mojaibild zusammenfügen, das eines Tages dann heißen wird: „Neutrale“ Politik gegen das Reich. Und dann werden wir nach dem Siege unsere Rechnung machen, wenn wir darangehen, die Wirtschaft Europas nach politischen Grundjügen und Erfahrungen aufzubauen.

Wir sind so, wie gesagt, auch der Meinung, daß Wirtschaft und Politik kaum zu trennende Begriffe sind. Wir sind uns sozusagen einig und niemand wird nachher sagen können, er habe das nicht gewußt.

Ein Angriff auf Johann Busch vom Februar 1940 in der nationalsozialistischen Wochenzeitung «Das schwarze Korps» (Ausschnitt, im Mittelpunkt der Text des Schreibens, mit dem Busch den politisch untragbar gewordenen Werkmeister entliess).

Es ging ihm nicht nur um das persönliche Geldverdienen. Möglichst viele andere, seine eigene Familie, seine Brüder, seine Mitarbeiter, seine Heimat sollten möglichst viel davon spüren. Er folgte seinem eigenen Wort: «Geld hamstern ist nicht verdienen; verdienen ist, sich etwas erkämpfen. Ich habe

aber nicht nur Freude am Verdienen und Anhäufen, sondern ich will mir und andern mit dem Verdienten auch etwas gönnen.» So bedeutete der Erwerb durch Fleiß und Können vor allem Bewegungsfreiheit, Entfaltung der Persönlichkeit und Wirken im wohlverstandenen Interesse des Ganzen.

Wenn er während zweier Amtsdauern dem Stadtrat von Chur angehörte, so leitete ihn kaum politischer Ehrgeiz, denn der parlamentarische Mechanismus ging ihm, der Schnellwaagen fabrizierte, etwas zu langsam. Es war vielmehr der Sinn für eine staatsbürgerliche Pflichterfüllung, was ihn zum Entschluß bewog, sich dem Vertrauen der Öffentlichkeit nicht zu entziehen. Im Rat ergriff er das Wort selten, aber es galt etwas. Auch im Geschäft war er nicht gesprächig, oft kurz angebunden, ja manchmal rauhbauzig, und da waren seine Brüder ihm behilflich, Beziehungen, die er durch ein scharfes Wort vielleicht verletzt hatte, wieder zu heilen. An seine Geradheit glaubten alle, und seine Offenheit schaffte klare Abgrenzungen.

Ganz besonders deutlich verfocht er seinen Schweizer Standpunkt gegenüber den Anfechtungen der «Anpasserzeit». Johann Busch trat den Zumutungen der deutschen Nationalsozialisten in der Hitler-Zeit energischer entgegen als mancher Politiker; durch die Anwesenheit Wilhelm Gustloffs, des vorgesehenen Gauleiters für die Schweiz in Davos, war Graubünden gewissermaßen zum Einfallstor der fremden Lehren geworden. Als Busch bemerkte, daß ein aus Deutschland stammender Werkmeister trotz ernster Warnung in einer nationalsozialistischen Zelle arbeitete, entließ er ihn bei Ausbruch des Krieges. Er zog sich damit den Haß der Nazi zu, der sich dann im «Schwarzen Korps» und in der «Deutschen Bodensee-Zeitung» gegen ihn entlud. Um das zu ertragen, brauchte es damals Nerven; denn es gab da und dort Hochgestellte, die fanden, man könnte den arroganten Forderungen der Deutschen etwa in der Beschränkung der Pressefreiheit doch «um des Friedens willen» etwas nachgeben.

Als dann im Frühjahr 1940 erfolgreiche Überraschungsschläge der deutschen Armee mit Fallschirmtruppen gegen Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien und Luxemburg ausgelöst wurden und die Schweiz sich vom gleichen Schicksal bedroht sah, ermächtigte der Bundesrat den General am 7. Mai, im ganzen Land freiwillige Ortswehren aufzustellen. Der Büchser Johann Busch war einer der ersten, die sich entschlossen zur Ortswehr Chur meldeten. Damit gab er in seinem Kreis ein Beispiel für die unbedingte politische Selbstbehauptung des Landes gegen den möglichen übermächtigen Angreifer. Das Zeugnis aus dieser gefährvollen Episode gilt

nicht dem Erfinder und Geschäftsmann Busch, sondern dem hervorragenden Unternehmer und pflichtbewußten Bürger.

Im Ganzen gesehen ist er nach seinem Tode – er starb am 15. Dezember 1969 in Chur – nicht nur als erfolgreicher und sozialdenkender Unternehmer, sondern auch als aufgeschlossener und hilfsbereiter Mensch in das Gedächtnis seiner Mitwelt eingegangen. Der Stadtpräsident von Chur, Dr. A. Caflisch, hat in einer Dankadresse zu Johann Buschs 70. Geburtstag am 14. März 1960 seine Verdienste so gewürdigt: «Es muß die heutige Generation geradezu beeindrucken, wie er seinen Fabrikationsbetrieb in wirtschaftlich schwierigen Zeiten nicht nur durchgehalten, sondern stetig mit Weitblick und klarer Zielsetzung weiter ausgebaut hat. Das ist Pionierarbeit im wahrsten Sinne des Wortes.»

Hans Rudolf Schmid